

„Selten ist's“, sagt Goethe über sich und Schiller, „daß Personen gleichsam die Hälften von einander ausmachen, sich nicht abstoßen, sondern sich anschließen und einander ergänzen.“ Tasso und Antonio verbleiben in dem Stadium, das Goethe und Schiller überwandten. Sie verstehen sich nicht. Tasso sieht alles poetisch umgeformt, Antonio alles in der „gemeinen Deutlichkeit der Dinge“. Antonio ahnt es nicht, daß alles Vergängliche nur ein Gleichniß ist. Deshalb fehlt ihm jedes Verständnis für das Wesen des Dichters, während es Alfons bei gleicher Klugheit besitzt. Wohl preist Antonio in schönen Worten den Ariost; bezeichnend aber ist es, wie er ihn preist. Ariost ist ihm ein Erfinder, der spielend anmutige Fabeln erdichtet; seine Poesie giebt sich als märchenhaft, und als Märchen faßt er sie auf. Das läßt er gelten: ein freies Spiel neben der Wirklichkeit. Aber in die Wahrheit soll kein Spiel sich drängen. Tasso nun und sein Muster Virgil sind Epiker, die Wahres zu berichten vorgeben. Historische Thatsachen ummodelln — das scheint ihm Unrecht, mindestens Müßiggang, nicht Verdienst. Als praktischer Staatsmann kennt er die Dinge ja gut genug, die verherrlicht werden sollen; er bemerkt, daß sie beim Dichter anders aussehen, und er vermag sich daran nicht zu erfreuen. Ich erinnere an jene realistischen Kritiker unserer Tage, die nichts mehr hassen, als das historische Drama oder den historischen Roman, für phantastische Märchen aber eine entschiedene Schwäche bekennen. — Scheidet Tasso Leben und Poesie zu wenig, so trennt Antonio sie zu scharf: er will in der Dichtung überhaupt nur phantastischen, erfundenen Inhalt. Daß es in der Natur des Poeten liegt, aus der wirklichen Welt selbst sich eine poetische aufzubauen, das begreift der scharfsichtige Praktiker nicht. In Tassos künstlerischem Wesen sieht er deshalb nichts als Laune und kindische Ungezogenheit; er hätte den jungen Goethe nicht von dem unglücklichen Benz unterscheiden können. Diese Ungebundenheit beleidigt ihn, und die Huld, die ihr noch zu teil wird, empfindet der strenge Staatsmann beinahe wie strafbare Nachsicht gegen Verbrecher. So muß der höchste Moment in Tassos Leben zugleich für Antonio die stärkste Herausforderung werden. Tasso dichtet in seiner Begeisterung den Mann, der ihm kühl gegenübersteht, zum Freunde um, und muß sich ihn bald zum Feinde umdichten. Mit dem Uberschwang des von Goethe nie geliebten sentimentalischen Freundschaftskultus wirft er sich dem gereiften Manne in die Arme — und faßt in ein Schwert. Denn scharf und schonungslos legt Antonio seinen Finger in die Wunde; er heilt nicht, sondern er verschlimmert die Entzündung. Ebenso war einst Herder den jugendlichen Fehlern und Übereilungen Goethes in Straßburg entgegen getreten; Tasso aber, der gekrönte Dichter, ist kein Jüngling mehr, der willig die Tyrannei der Freundschaft ertrüge. Und so kann der feste und gutmeinende Mann dem Dichter nichts sein als der Fels, an den der Scheiternde sich klammert.

Mit unvergleichlicher Meisterschaft sind diese klar umrissenen Charaktere nebeneinander gestellt; indem sie nichts thun, als ihr Wesen aussprechen, vollenden sie ein erschütterndes Drama. Denn alles, was sich hier ereignet,